

Heinz Körper

Lese Zeichen



A P H O R I S M E N

Man muss nicht unbedingt der Stärkere sein
Es genügt zu wissen dass man
Im entscheidenden Augenblick der Mutigere ist

Den Luxus der Loslösung vom rein numerischen Denken
Werden sich erst kommende Generationen leisten

Hedo-Masochismus : Das Paradoxon unserer Zeit

Auch noch so viele Höhen können nicht
Über das Fehlen von Tiefe hinwegtäuschen

Die spitzesten Lanzen werden oft
Von den Dünnhäutigen geschleudert

Wie geholfen wird - wird meist von den Hilfsbereiten
Selten von den Hilfebedürftigen festgelegt

Der Urlaub ist die Sollbruchstelle
Eingewinterter Schicksalsgemeinschaften

Willkommen

Ich begrüße dich –

Ich begrüße dich
In dieser Welt
Wo die Liebe zur Flucht
Vor der Angst geworden ist

Ich begrüße dich
Wo Erfolg
An der Verführung zum Kauf
Gemessen wird

Ich begrüße dich
Wo Kinder
Zu Hyänen und Duldern
Von morgen
Herangezogen werden

Da – begrüße ich dich

Kleine Gesellschaftsgeometrie

der Punkt	eine Dimension ist immerhin besser als gar keine
die Linie	Mitte aller Abweichungen
die Strecke	hoffentlich befahrbar
die Gerade	des Bürgers einzig mögliche Lebensausrichtung
der Winkel	Strafraum für schlimme Kinder
die Sinuskurve	das stete Auf und Ab von Gemütsmenschen
der Kreis	bevorzugte Diskussionsrichtung in der Partnerschaft
die Sekante	lästige Verwandte
das Quadrat	so mit Plan – bei Promille zu meiden
das Rechteck	Gegenteil der Linkskurve
die Parabel	meist unverständene Erzählung
die Hyperbel	Zeichen missglückten Zusammentreffens
die Ellipse	Sitzflächen-Abdruck zusammengesackter Konferenz-Teilnehmer
der Asparagus	Gruß von den Antipoden
der Zylinder	vom Kopf unter die Motorhaube gerutschter Gegenstand
der Würfel	so aus Eis – amerikanisches Genussmittel
die Erdkugel	geometrischer Ort aller Punkte die gleich weit vom Weltfrieden entfernt sind
der Kegel	einer von Neunen die man stets umzuschießen trachtet
die Pyramide	missglückter Versuch einer flachen Betriebs-Hierarchie
die Extrapolation	das Fernrohr der Propheten
das Milliardeneck	Passform für wirtschaftliche Milliardenlöcher

Bassena – Freundschaft

Es gibt sie also doch noch.

Gott sei Dank – noch sind sie nicht allesamt von der Moderne geschluckt und umgemodelt worden.

Es sind die Kopftuch-Schürzen-Frauen, die mit ihren Bleheimern auf dem Gang Wasser holen gehen – über die hofseitig rundum laufenden Eisenroste zu den gußeisernem Wandbecken und wieder retour.

Mit viel hohlem Lärm und voll der gemischtesten Gedanken unter dem Kopftuch, den geheimsten Gefühlen um den Schürzenbund.

So lebten auch diese zwei Exemplare dahin, Nachbarinnen nicht bloß im Haus, sondern tief in ihren Seelenwinkeln.

Blaschke war eine Straßenbahnerwitwe und guten 80 Kilo bei einer Größe von einem Meter fünfundfünfzig, Nehuda wog um eine Spur weniger und war um einen Haarschopf größer.

Ihr Mann hatte sie vor Jahren verlassen – angeblich um in der Einsamkeit zu seinem wahren Ich vorzudringen.

Die Wohnungen der beiden Frauen lagen nebeneinander und waren vom Eisenrost aus zu betreten.

Hören konnten sie alle Geräusche von „drüben“ - und sie machten auch ausgiebig davon Gebrauch.

„Müssen´S denn immer nach dem Zähneputzen so entsetzlich laut husten - - - !“

„Solang Ihr Kanari den ganzen Tag über so winselt - - -.“

Gelangweilt, aber doch mit einer kleinen Erwartungsfreude begaben sich mehrere Hausbewohner auf die Eisenroste, um das Duell Blaschke contra Nehuda zu verfolgen. In letzter Zeit war leider nicht viel Neues vorgefallen : Schimpfkanonaden, Erwähnen von erlauschten Intimitäten, Entrüstung, ab und zu ein kurzer Spuckwechsel – und danach schon das versöhnliche Knurren beim Auseinandergehen. Jede schnappte ihren Kübel und setzte die Hausarbeit fort.

So ging es eine Weile und nichts geschah.

Eines schönen Apriltages fragte die Blaschke die Nehuda, warum sie denn schon zwei Tage nicht mehr ferngesehen habe, sei vielleicht gar der Apparat kaputt...

Darauf die Nehuda kurz angebunden :

„Das Bild flimmert“, dreht sich um und will gehen.
Damit gibt sich eine Blaschke aber nicht zufrieden. Mit der seltsamen Wendigkeit eines Hippos springt sie um die Nachbarin herum, schneidet ihr den Weg ab, ist schon in deren Wohnung und schaltet den Fernseher ein.

„Auf allen Programmen?“

„Auf allen Programmen. Aber jetzt raus da!“ treibt sie die Nehuda mit Puffen vor sich her, noch bevor diese sich von den technischen Mängeln genauer überzeugen kann.

Die Blaschke vermutet nämlich, dass die Nachbarin wieder einmal auf Bräutigam-Schau ist. Und diese Fernseh-Reparateure sind in der Mehrzahl recht fesche, junge Männer, meist gar nicht abgeneigt, für ein knappes Stündchen bei einer erfahrenen Frau die Hände in den Schoß zu legen.

Dieser dringende Verdacht verstärkt den soeben erlittenen Schmerz an beiden Hüften noch um einiges, und so läßt die Blaschke ihrem bissigen Temperament freien Lauf, als sie den in der Nachbarwohnung zurück gelassenen Kübel holen geht.

„Ob´s den Apparat net selber verstellt hat, weil´s an Mann suacht. No, wir werdn ja sehn - -“, nimmt den Eimer und zieht sich zurück.

Die Nehuda konnte zwar sehr leise telefonieren, und durch Einschalten von Elektrogeräten war es ihr bisweilen auch möglich, ein Minimum an Information durch die dünne Wand zur neugierigen Nachbarin gelangen zu lassen, aber...

Aber in dieser entscheidenden Situation hat die Blaschke ständig ihr Hörrohr – sprich leeres Wasserglas – an die Wand gepreßt, um solchermaßen die Akustik zu perfektionieren.

Somit weiß sie nun, dass der Reparatur-Dienst am Donnerstag um 11 Uhr kommt.

Donnerstag 10 Uhr : Blaschkes Tür öffnet sich, in einem zartrosa Pepita-Kleid tritt sie auf den Eisenrost, eine gelbe Rose im geordneten Haar. Den Kübel trägt sie gleich einer Standarte vor sich her.

Bei ihrer Rückkehr von der Wasserleitung öffnet sich Nehudas Tür – und eine Dame von Welt schreitet auf den Eisenrost : Graues Kostüm, Seidenhalstuch, dezenter Schmuck, ein Hauch Eau-de-Cologne.

So sieht sie die Blaschke und knurrt :

„Kommt er zu Ihnen oder zu mir, Karrrrr-naille?“

„Hab keinen Fernseher, und wenn ich einen hätt´, wär der intakt“, kommt der Pfeil zurück.

„Warum dann diese Aufmachung?“, will die Nehuda der Rivalin eins auswischen.

„Frühling, Modebewußtsein“ kontert diese mit kokettem Schulter-Hochziehen.

Die beiden Damen begeben sich wieder aus dem Ring, und bloß der liebe Gott sieht, wie jede hinter ihrer Wohnungstür postiert ist, um nur ja nicht die Schritte des erwarteten Fernseh-Reparateurs zu überhören. Zeitweise steigen sie sogar auf Stühle, damit sie den Heißersehnten durch die Oberlichten bereits beim Betreten des Hofes erspähen können.

Um zirka halb zwölf betritt ein fröhlich aussehender End-Vierziger mit Glatze und einem längeren, schnürlförmig um das Hinterhaupt wehenden Haarkranz den Hof und fragt einen ballspielenden Buben nach der Frau Nehuda. Dann springt er flink die Treppen hinauf. Als er bei Blaschkes Tür vorbeikommt, wird diese aufgerissen, und die Pepita-Dame schwebt mit einem Kuchentablett auf den verdutzten Mann zu.

„Jöh, ein junger Mann, welch ein Zufall ! Sie möchten sicher ein Stück von meinem selbst gemachten Kuchen kosten. Nein, was für ein Zufall.“

Er fasst sich schnell, hat ein Stück Kuchen in der Hand und auch schon im Mund.

„Dankeschön“, bröseln es ihm aus dem Gesicht, und der Flattervorhang im Nacken zuckt dazu.

„Frau Nehuda?“ fragt er und läßt dabei einen Kirschkern auf die nahe an ihm dranstehende Blaschke fallen.

„Macht nichts. Schmeckt gut, was ! Noch ein Stück?“

„Hausgemacht ist eben hausgemacht“, meint er und schaut die Blaschke dabei lieb an. Daraufhin manövrieren seine geschickten Finger noch ein weiteres Stück in den Mund. Wie ihn die Blaschke dabei so vertraut am Arm berührt, geht die Nachbarstüre auf.

In gelassener Haltung tritt die Nehuda auf den Kerne um sich sprühenden Mechaniker zu und verkündet mit lauter Stimme :

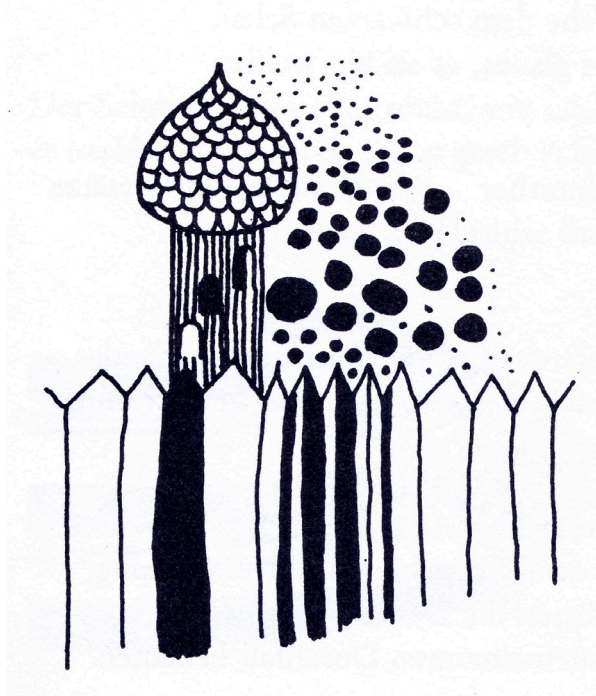
„Ich heiße Nehuda und hab Streifen auf meinem Bildschirm“, womit sie sich gleich bei ihm unterhakt und beide in ihrer Wohnung verschwinden.

Zurück bleibt eine versteinerte Blaschke mit dem Restkuchen auf dem Tablett.

Erst als die Türen und Fenster ihre kleinwinzigen Spalte schließen, stampft sie zornentbrannt mit dem Fuß auf, und zwar so heftig, dass der Stöckel nur noch schwach weghängt.

Das Bein nachziehend, verläßt sie den Eisenrost.

Theaterdonner



Ilona freute sich auf den damaligen Abend besonders, trat doch ihre beste Freundin zum ersten Mal in einer größeren Rolle an einer renommierten Bühne auf. Maria hatte anscheinend die Durststrecke vom Tingeln auf Dorfbühnen nun doch hinter sich gebracht und war somit auf dem Sprung zu einer ernst zu nehmenden Karriere, ohne allzu oft direktoren-bettlägig geworden zu sein.

Ilona sah bei dieser Premiere zauberhaft aus, und ich war mir nicht ganz sicher, ob ich ihrer überhaupt würdig war. Aber ich fühlte, dass auch sie mich sehr gern hatte, sodass wir zu dieser Zeit das darstellten, was man als ein glückliches Paar bezeichnen kann.

So saßen wir in einer der vordersten Reihen im Parkett und genossen die knisternde Atmosphäre von eleganten Garderoben und Parfums. Auf das schrille Läuten hin wurden alle Bewegungen um einiges schneller, der eiserne Vorhang hob sich, und das Licht ging stufenweise aus.

In der ersten Reihe fiel einem Premierengast noch mit lautem Aufprall das Fernglas auf den Boden, was vielleicht nur mich nicht erstaunte, weil meine Fantasie auch kosmetische Chirurgen in den Reihen der Besucher vermutete, die ihre Eingriffe im Nachhinein kontrollieren oder neue Patienten unter den Schauspielern rekrutieren wollen. Dann ging endlich auch der zweite Vorhang in die Höhe – und Maria saß auf einem Baumstumpf, hatte einen Milcheimer neben sich stehen und rief: „Einsiedler, ich bringe dir die Milch!“

Keine Antwort, kein Einsiedler, nur ein ausführlicher Monolog von Maria über die Vor- und Nachteile des abgeschiedenen Lebens. Ilona stieß mich in die Seite, sie war sehr stolz auf ihre Freundin. Nun traten zwei Zirkusleute auf, sie hatten sich im Walde verirrt und zeigten sich froh darüber, auf Menschen gestoßen zu sein, die ihnen den Weg aus der Einschicht weisen konnten. Der Liliputaner schwenkte einen Sack mit Pilzen und rief mehrmals: Funghi, funghi, ihr seid's gewesen! Sein Begleiter erwies sich als Jongleur – er trug eine Augenbinde, da ihn ein Leiden zu einer krankheitsbedingten Auftrittspause im Zirkus zwang.

Die Handlung entwickelte sich zügig und zeigte bald noch einige überraschende Verwicklungen, als - abseits davon, bei uns im Zuscherraum – ein klar hörbares Pfeifgeräusch die Aufmerksamkeit auf sich zog. Eine Reihe vor uns waren dem Träger eines Hörgerätes die Nebengeräusche so unangenehm, dass er deren Frequenzen einfach ausblendete und der Umgebung darbot.

Erst nach intensiven Erklärungen seiner Nachbarn ließ er sich herbei, sein Gerät neu zu adjustieren. Das Pfeifen wurde beträchtlich leiser, das Stück auf der Bühne nahm seinen turbulenten Verlauf.

In der Pause ergatterte ich für Ilona und mich zwei Gläser Sekt, der allgemeine Tenor über das Dargebotene war durchaus erfreulich, mit froher Erwartung ging's somit in die zweite Hälfte. Darin ward erstmalig der Eremit zu sehen, im Weiteren ein aus dem Gefängnis entsprungener Häftling – und ein Polizist.

Urplötzlich musste ich daran denken, was ich zuletzt gegessen hatte. Der Grund dafür war ein sich mächtig aufbauender Druck in meinem Unterleib. Entsetzlich ! Ich presste mich in den Plüschfauteuil und verfluchte die pikanten Rindsrouladen von zu Mittag.

Mit angehaltenem Atem suchte ich nach einem Fluchtweg : Sieben Sitze zu meiner Linken, besetzt, sechs inklusive Ilona zu meiner Rechten. Was gäbe ich jetzt für einen Ecksitz !

Auf der Bühne war es jetzt beängstigend still, nicht so in meinen Innereien. Ein nicht allzu lautes, doch anhaltendes Gegrummel konnte ich mit ein wenig Hüsteln akustisch gerade noch überdecken.

Doch danach gab es auf der Bühne einige längere Dialogpausen, als sich der ratlose Polizist und der wortkarge Eremit über die Vorgehensweise gegenüber dem Häftling klar werden wollten.

Ich betete darum, dass es bald wieder dramatischer zugehen möge, denn der Druck in mir musste sich meiner Schätzung nach bald der Drei-Atue-Marke nähern.

Überhaupt : Dreckstheater ! Zuhause vorm Fernseher – wie leicht hätte ich diese Situation im Griff gehabt. Der kalte Schweiß stand mir auf der Stirne, die ersten Tropfen fanden ihren Weg über die Brauen auf die Wangen. Ilona wagte ich nicht mehr anzuschauen, sie räusperte sich mehrmals kurz hintereinander. Als sie mir bei einem weiteren Auftritt Marias ihre Begeisterung mit dem Ellbogen signalisieren wollte, konnte ich diesen Todesstoß noch knapp parieren..

Wie aber war dieses Martyrium im Augenblick zu beheben ! Sollte ich auf einen Darmdurchbruch warten, dann würde ich auf einer Bahre hinausgetragen werden und hätte keinen total blamablen Abgang. Man könnte ja eine Herzschwäche vermuten.....

Wie gerne hätte ich jetzt meinen Zustand mit dem des kurzsichtigen Schönheitschirurgen aus der ersten Reihe oder dem Gehörgeschädigten aus der Reihe vor uns getauscht !

Aber solche Bitten werden nicht erhört.

Nur eine Hoffnung ging in Erfüllung : Auf der Bühne wurde ein Gewitter angesagt.

Halleluja, ein Geschenk des Himmels ! Dem wilden Blitzeszucken musste doch bald auch ein gewaltiges Donnern folgen.

Aber das Unwetter war zu weit weg.

Mehr als ein Wetterleuchten war es nicht. Vielleicht der nächste Donner... Der kam aber nicht. Somit begab ich mich, unter Aufnesteln meines Gürtels zur Entspannung, in eine Schräglage und versuchte mir noch ein wenig Gleichmut einzuflößen.

Dass dieser sich dann doch nicht einstellte, musste ich den Reaktionen meiner Nachbarschaft entnehmen. Mitten in die zerknirschte Reue des Häftlings am Ende des letzten Aktes, erschallte ein hirschbrunntartiges, langanhaltendes Getöse, das allgemeines Entsetzen und Abscheu auslöste. Selbst die Darsteller auf der Bühne waren irritiert, manche dachten sogar an einen Sabotageakt. Ilona rückte von mir ab, einige Leute hielten sich Taschentücher vor die Nase, andere drohten mit Fäusten in meine Richtung.

Der verdiente Applaus für das Ensemble war überlagert von der Empörung über ein Ereignis, das ich mit meinem Druckausgleich ausgelöst hatte. So aber war meine Beziehung zu Ilona beendet, und meine Theaterambitionen beschränkten sich ausschließlich auf die Verfügbarkeit von Ecksitzen.

Die zuvor recht geschätzten Rindsrouladen esse ich eher selten – wegen der doch recht traumatischen Erinnerung.



Foto: Reinhard Öhner

IMPRESSUM

Lesezeichen

Herausgegeben von Heinz Körber, Reinhard Öhner

Zu bestellen bei: Heinz Körber, Paradisgasse 16-18/5 1190 Wien

Redaktion: Heinz Körber, Reinhard Öhner

Visuelle Gestaltung: Reinhard Öhner r.oehner@mac.com

Cover: Karin Ruthner

Lektorat: Karin Ruthner

Illustrationen: Papillon

Druck: Blurb

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Heinz Körber, Jahrgang 1938, promovierter Chemiker an der TU-Wien, kaufmännische Tätigkeit bei einem US-amerikanischen Chemie-Multi in Österreich und im Nahen Osten. Autor mehrerer Sachbücher. Verwirklichter der Idee einer Gegenüberstellung von historischen und aktuellen Städtepanoramen und deren multimedialer Präsentation. (Wien, München, Frankfurt, Graz, Zürich. London und Budapest in Planung) Lebt in Wien.